



Mhmm, das ist aber lecker – und tschüss

Ausdruck. Der Adventskalender schleicht sich ein. Und das „s“ in der Mitte käme einem Kind nicht komisch vor. Seinen Eltern allerdings schon, und wie. Warum und wie sich Sprache in Österreich verändert

VON UWE MAUCH, JULIA PFLIGL UND KATHARINA SALZER

Der Roman „Falsches Spiel mit Marek Miert“ ist der letzte, den der niederösterreichische Schriftsteller Manfred Wieninger in einem deutschen Verlag veröffentlicht hat. Systematisch, ohne Widerrede zu dulden, machte das Lektorat aus jedem Kasten einen Schrank und aus jedem Gehsteig einen Bürgersteig.

Christiane Pabst erzählt von der Frustration des Autors, weil sie den Ausverkauf des Österreichischen an deutsche Verlage mit gemischten Gefühlen beobachtet. Die Sprachforscherin, die für die Herausgabe des *Österreichischen Wörterbuchs* verantwortlich ist, hat auch wenig Freude damit, wenn sie im Schulbuch ihres Sohnes auf eine Rechenaufgabe stößt, die den Verkauf von Brötchen zum Thema macht.

Stuhl statt Sessel, lecker statt köstlich, Junge statt Bub – immer mehr bundesdeutsche Ausdrücke sind im Alltag zu hören. Die Entwicklung ist aber nicht neu: *Tschüss* ruft man schon seit Jahrzehnten.

Minderwertigkeitskomplex

Bedenklich ist für Christiane Pabst das fehlende Sprachbewusstsein ihrer Landsleute: „Viele passen sich an das Deutsche bewusst an, in der Meinung, es wäre das ‚bessere Deutsch‘. Und wenn sie österreichisches Deutsch sprechen, glauben sie selbst, es wäre Dialekt, was wirklich absurd ist. Vielleicht hängt uns da noch ein historischer Minderwertigkeitskomplex nach, der von der NS-Indoktrination herrührt und der sich bis heute im sprachlichen Bewusstsein niederschlägt.“

Auch der Soziolinguist Manfred Glauninger sieht historische Wurzeln – allerdings argumentiert er anders. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste sich Österreich von Deutsch-

Das Österreichische

Standard
Es gibt ein österreichisches Standarddeutsch, nicht zu verwechseln mit dem Dialekt. Es verfügt über einen spezifischen Wortschatz (Austriazismen), spezifische Redensarten und Besonderheiten in Grammatik, Aussprache und Rechtschreibung

Wörterbuch
Festgehalten ist das im Österreichischen Wörterbuch. Es ist vom österreichischen Unterrichtsministerium mitinitiiert und für Schulen und Ämter des Landes verbindlich. Es dokumentiert das Vokabular der deutschen Sprache in Österreich seit 1951

land abgrenzen. Das österreichische Standarddeutsch war ein Teil des österreichischen „Nation Building“. Das sei erfolgreich abgeschlossen, sagt Glauninger. Österreich ist eine gefestigte Demokratie, eine Nation. Vor allem die jungen Menschen – in der EU groß geworden – würden die Notwendigkeit nicht mehr erkennen, ihre österreichische Identität durch sprachliche Abgrenzung auszurücken.

Das war in den 1990er-Jahren noch anders. „Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat“ versprach der Wiener Bürgermeister auf Plakaten vor der Volksabstimmung zum EU-Beitritt Österreichs im Jahr 1994.

Etwa zu dieser Zeit wurde Lisa Krammer geboren, die heute als Sprachwissenschaftlerin zu Dialekten forscht und einen Mundart-Podcast betreibt (siehe unten). Das Wort *Tschüss* habe sie als Kind nie bewusst mit Bundesdeutsch assoziiert, sagt die Burgenländerin. „Das zeigt eine generationenspezifische Verwen-

dung: Jüngere Personen verwenden bundesdeutsche Formen selbstverständlicher, weil sie damit vermehrt aufwachsen, als das vor 20 Jahren der Fall gewesen ist.“ Eine wesentliche Rolle spielen deutsche Fernsehsender, zuletzt auch die verstärkte Internetpräsenz deutscher Influencer, Gamer und YouTube-Stars.

Die – meist hochemotionale – Sprachdiskussion entzündet sich oft an Kleinigkeiten: Heißt es *Adventskalender* (bundesdeutsche Variante) oder *Adventkalender* (österreichische Bezeichnung)? Durch wirtschaftliche Verflechtung, Werbung und Online-Vernetzung wird der *Adventskalender* auch in Österreich immer geläufiger. Genauso wie *Kissen* oder *Treppe*. Diese Entwicklung sei nicht aufzuhalten, erklärt Glauninger. Sein Rat: positiv zu bewerten, dass man in Österreich beide Formen kennt, den Advent- und den Adventskalender. Er spricht sich für die Vielfalt aus.

Denn selbst wenn man Veränderung nicht akzeptieren will: Wie sollte man realistisch bundesdeutsche Ausdrücke „verbieten“, fragt sich Glauninger. Das sei weder möglich noch wünschenswert.

Nicht durchsetzen wird sich an *Weihnachten*, meint Christiane Pabst: „Vorwörter wie *an* und *zu* sind grammatikalische Wortschatzelemente. Und die Grammatik ist nun einmal viel stabiler als der Wortschatz.“

Oida

Menschen empfinden es jedenfalls als Verlust, wenn sich Sprache ändert. Auch weil nostalgische Gefühle mitschwingen, welche Ausdrücke in der Kindheit verwendet wurden. Manfred Glauninger ist überzeugt, dass der Dialekt an Bedeutung gewinnen wird. Er wird für bestimmte Zwecke eingesetzt, Ironie etwa. Werbung, Songs. Oder wenn man einen *Schmäh* machen, lässig sein will: *Oida* heißt es dann, nicht *Und tschüss*.

Dialekt als Bereicherung

Die Sprachforscherin Lisa Krammer über ihren Mundart-Podcast

Vermittlung. Die faszinierende Welt der Dialekte eröffnete sich für Lisa Krammer bereits in früher Kindheit, als ihr die Oma auf „Hianzisch“, einer burgenländischen Mundart, Märchen erzählte. Seit zwei Jahren huldigt die Linguistin mit ihrem Podcast „mundART. Die Stimme[n] der Sprache“ der vielen Varianten des österreichischen Deutsch aus wissenschaftlicher Perspektive.

Das geht in einer Hörsendung besonders gut, sagt die 27-Jährige: „Der Klang der Stimme, der Sprechstil, die Bandbreite vom Dialektalen bis zum Standarddeutschen und auch die vielen Zwischentöne oder Emotionen werden anders als beim Lesen wahrgenommen.“ Ihre Gesprächspartner geben Einblicke in verschiedene Sprach- und Lebenswelten und reichen von der Standesbeamtin bis zum Wiener Würstel-



Lisa Krammer, 27, ist Stipendiatin an der Akademie der Wissenschaften

standler. Auch prominente „Dialektler“ wie Herbert Prohaska oder Jazz Gitti waren bereits zu Gast.

„Sobald eine Sprache verwendet wird, entsteht automatisch Variation“, sagt Krammer. Als besonders spannend empfinde sie die „innere Mehrsprachigkeit“, also in einer Sprache mehr- bzw. vielsprachig zu sein. „Das ist für mich eine zusätzliche Ressource und Bereicherung.“ Im Rah-

men ihrer Dissertation befasst sie sich damit, in welcher Sprachform ein Wiener Unis kommuniziert wird. Menschen aus den westlichen Bundesländern bleiben ihrem Idiom eher treu, während Studierende, die in Wien aufgewachsen sind, fast keinen Dialekt mehr sprechen. Einen Kontrapunkt beobachtet sie in der Kunst: „Zuletzt traten vermehrt Künstler in Erscheinung, die bewusst mit österreichischen Dialekten spielen und diese als Stilmittel einsetzen.“

Zu ihnen zählen etwa Wanda Nino aus Wien oder Pizzeria & Jaus. Manche Dialekt-Sprüche haben sich in der Generation der Millennials als Kult-Sager etabliert und finden sich in Form von Stoffsackleraufdrucken und Social-Media-Memes wieder. So wie zum Beispiel der Mundl-Ausspruch: „Mei Bier is net deppat.“ www.mundartpodcast.at

Wir lieben das „echte“ Wienerisch, obwohl wir’s Zuag’rasten verdanken

Mischkulanz. Einer der leidenschaftlichsten Kämpfer an der Sahnfront – „die Abwehr von Piefkenismen“ – war Fritz Muliar († 2009). Der große Charakterdarsteller fuhr jedem übers Maul, der etwa „anmachen“ für „flirten“ in selbigem führte. „Anmachen tut ma net, vor allem net in der Öffentlichkeit.“ Als langjähriger Präsident des „Ein-Mitglied-Vereins zur Rettung wienerischer Wörter“ empfahl er für den Fall einer sich anbahnenden triebgesteuerten Verücktheit von einem *bagschürtlichen Foafel* oder soll sein *überwutzelten Schabrack’n* die Begriffe: „Jemand hat ein *Flugerl* bzw. eine *Rutsch’n* auf sein Objekt der Begierde.“ Bagschürtlich waren die stüfischen Fohlen, die vor Fiakern neben der Mutterstute mitliefen, also beigeschürtt wurden. Die Schabracke war als alte Sattellecke ein Synonym für eine unansehnliche ältere Frauensperson.



VON DIETER CHMELAR

Spompanadeln*

*von *spampanare* (ital. für angeben, aufschneiden)

den besonders vorsichtigen Verfertiger von Ösen steht, sondern auch für jemanden, der oder die, im günstigsten Fall beide, einen, wie man heutzutage sagt, Quickie vollzieht, wobei es darauf zu achten gilt, die schnelle Nummer ohne Langzeitfolgen zu absolvieren. Der *Pallawatsch* kommt vom italienischen *ballordagine* (Dummheit), der *Potschochta* ist ein unbeholfen, wie mit einem Achter beim Fahrrad hinkender Kerl (vom ungarischen *talpas*, Spitzname für tollpatschige Infanteristen).

Gschisti-gschasti bis dufte

„Alle Sprachen Europas“, sagt einst Wortkünstler Robert Löffler („*Telemax*“, † 2016), „entstanden, indem das Latein der römischen Eroberer so lange falsch ausgesprochen wurde, bis sie sich in Englisch, Französisch oder Tschechisch verwandel-

ten.“ Auch das „echte“ Wienerisch strotzt – wissenschaftlichen Schätzungen zufolge sogar zu 40 Prozent – vor dem Einfluss der *Zua’grasten*.

Dem Französischen als Abgrenzungsidolekt des höfischen Lebens verdanken wir so vertraute Wörter wie *Lawur* (für die Waschschüssel, von *lavoir* = waschen), *Randi* (fürs „Date“ Verliebter, von *rendezvous*), *L’Amour-Hatscher* (für engen Tanz) oder *Kombinäschn* (fürs leichte Hauskleid, eine *Mischkulanz* vom englischen *combination* mit französischer Aussprache). Nicht zu vergessen: Die *Bassena* (von *bassin*), jene Wasserstelle am Gang alter Häuser, wo man Anwesende aufratschelte und Abwesende ausstallierte (vom Italienische *scagliare* = vorwerfen).

Dem Ungarischen schulden wir die *Untergate* (oft lange Leibwäsche, von *gatya* = Hose), die *Maschekseite* (von *a másik* = der Andere) und die *Palatschinke* (*palacsinta* = Strudel).

Aus dem Tschechischen kommt *Gschisti-Gschasti* (sauberer Unsinn, von *cisti šašci* = reiner Tor, Clown). Großteil hat das Jiddische *Mezie* (Schnäppchen), *Mischpoche* (Familie), *Schmonzes* (lachhaft Unwichtiges), *Zores* (für grobe Schwierigkeiten), *Macheloikes* (für Ungezeichnetes) und – jawoll! – *dufte* (für feint). Das ist nicht Piefkonisch – es kommt von *tov* (gut), wie in *Masel tov* (alles Gute, sprich: viel Glück).

Uwe oder: Als Kind „Piefke“ in Wien respektive „Bayer“ in Hannover

Migrationshintergrund. Weihnachten und Ostern brachten mein Bruder (Jürgen) und ich öfters bei der Oma in Hannover zu, wo die Menschen bekanntlich stolz darauf sind, das reinste Hochdeutsch der Welt zu sprechen. *Na mehr hamma dort’n ned braucht!* Den Kindern im Haus unserer bundesdeutschen Großmutter dienten wir als willkommene Abwechslung, um nicht zu sagen als zwei Sprachclowns – aus Bayern.

Wasasch, um nicht zu sagen hatten, immerfort lachten sie uns aus. Und wenn wir sie dann genervt *Piefke* nannten, lachten sie noch mehr. Mein Bruder und ich trösteten uns damit, dass Leuten, die zu *Knödel Klöpsle* sagen, und zu *Sauce Tunke*, *eh* nicht zu helfen ist. Aber erklär’ denen mal, was *eh* bedeutet!

Unterm Jahr war es auch nicht immer *dufte*, also ich mein’ *leiwand*. Denn in einem Wiener Flächenbezirk besaßen Uwe und Jürgen alleine schon aufgrund ihrer Vornamen Migrationshintergrund. Da half es den Beiden wenig, dass ihr Vater ein waschechter Wiener war, also mit familiären Wurzeln in Kakanien.

Was mir damals auffiel: Dass ich die Bezeichnung *Piefke* gar nicht lustig fand, im Gegensatz zu den Kindern in Hannover. Und dass Kinder ein feines Gehör für sprachliche Unterschiede haben. Mein Bruder und ich trösteten uns damit, dass wir von der Oma Kinderschokolade und Ritter Sport bekamen, während die Wiener *Mundln* noch nicht einmal wussten, wie man das schreibt, geschweige denn, wie das schmeckt.

Viel später wurde mir bewusst, dass das automatische Erlernen von zwei deutschen Standardsprachen und mindestens eines Dialekts ein Geschenk ist, das mir schon in die Wiege gelegt wurde. Lustig ist es bis heute, viele Gemeinsamkeiten und auch einige Unterschiede der beiden Sprachen zu entdecken. *Spaß* mit langgezogenem *a* und scharfem *ß* haben können meines Erachtens nur wir Wiener. In Hannover haben sie knackig *Spass*, wobei sie das *a* beinahe verschlucken und ihr gezacktes Doppel-*s* mehr wie eine gefährliche Drohung klingt. Nebenbei gesagt haben die *Spassmacher* auch eine diametral andere Skalierung, was lustig ist. Über unseren *gfäudn Schmäh* können sie jedenfalls nicht wirklich lachen.

Boom der Anglizismen

Corona erweiterte unseren Wortschatz um eine Reihe englischer Begriffe

Virusvokabel. *Superspreeder*, *Social Distancing*, *Corona-App*: Das sind nur ein paar der Anwärter auf das Österreichische Wort bzw. Unwort des Jahres, das kommende Woche bekannt gegeben wird (*abstimmen kann man noch einen Tag unter www.oewort.at*). Die Kandidatenliste spiegelt ein Phänomen der vergangenen Monate wider: Mit dem Virus verbreiteten sich auch viele Anglizismen, also englische Begriffe, in unserer Alltagssprache.

Im März kam das öffentliche Leben zum Stillstand, was in der Folge nur noch als *Shut- oder Lockdown* bezeichnet wurde, Büroangestellte verlegten die Arbeit ins *Homeoffice*, Eltern und Schüler versuchten sich im *Homeschooling*. Statt zu plaudern wurde *gezoomed*, Virologen allerorts erkoren *Flatten the Curve* zum Motto der frühen Pandemie-Bekämpfung.

Nicht jeder findet Gefallen an den griffigen Vokabeln. „Sprachliches Imponiergehabe!“, kommentiert Rudolf Muhr, Obmann der Gesellschaft für Österreichisches Deutsch und Jurysvorsitzender bei der Wahl zum Wort des Jahres, den inflationären Gebrauch englischer Wörter im Corona-Kontext. Politiker, allen voran der Bundeskanzler, hätten sich nicht bemüht, deutsche Begriffe zu finden, kritisiert er: „Es ist nicht einzusehen, dass man in so einer Situation Begriffe aus einer anderen Sprache verwendet, die noch dazu meist Fachvokabel sind. Den Menschen bleibt nichts anderes übrig, als diese zu übernehmen.“

Viele, vor allem ältere Menschen, würden nicht genau verstehen, was damit gemeint sei, sagt Muhr, selbst studierter Anglist. „Im März war ein *Lockdown* ganz etwas

anderes als jetzt, das verwirrt die Leute. Gibt es hingegen eine ‚Ausgangssperre‘, ist klar, man darf nicht hinaus.“ Missverständlich sei auch *Social Distancing*, schließlich ging es von Beginn an nicht um soziale, sondern um räumliche Distanz. An der Aussprache von *Contact Tracing* scheitert sogar mancher Moderator.

Immer wieder haben globale Krisen neue Wörter hervorgebracht, sagen Linguisten, und so werden uns wohl auch aus der Corona-Zeit einige erhalten bleiben. Über die sozialen Medien verbreiten sich Neologismen heute zudem ähnlich rasant wie das Virus selbst. Der Grazer Rudolf Muhr betont, nicht grundsätzlich gegen die Übernahme von Anglizismen zu sein – sofern es kein besseres deutsches Wort gibt. „Die Wörter ‚Deal‘ oder ‚Hit‘ würde ich zum Beispiel nicht missen wollen.“

